

Hoch hinauf

Nicht nur Geschwindigkeit zählt: Design wird im Aufzugbau immer wichtiger. Der Nürnberger Hersteller Schmitt und Sohn gehört weltweit zu den Top Fünf der Branche. Mit seinen Fahrstühlen landen Münchener Museumsliebhaber und österreichische Diplomaten in der richtigen Etage.

Im Aufzug steckenzubleiben ist die Horrorvorstellung vieler Menschen. Stürzt er ab? Wie lange reicht die Atemluft? „Man kann weder abstürzen, noch ersticken“, beruhigt Anna von Hinüber. Und sie muss es wissen, denn sie ist geschäftsführende Gesellschafterin des Aufzugherstellers Schmitt und Sohn und an einem Silvesterabend selbst schon mit einem Fahrstuhl steckengeblieben. Der Aufzug war allerdings von einem anderen Hersteller. Sonst hätte es auch nicht rund eine Stunde gedauert, bis sie befreit worden ist, sagt die 38-Jährige.

Der Nürnberger Aufzugbauer mit europaweit 1 800 Beschäftigten und einem Jahresumsatz von rund 180 Millionen Euro setzt auf hochwertige Materialien wie Glas, Stahl und Stein sowie unterschiedliche Farbvariationen. Immer bedeutender wird auch der Bereich Lichtplanung. Dabei kommt moderne LED-Technologie zum Einsatz. Die Farbe der Beleuchtung im Lift kann sich beispielsweise von Stockwerk zu Stockwerk ändern – und so das Erkennen der richtigen Etage vereinfachen. Für sein Design hat das Unternehmen viele Auszeichnungen erhalten.

„Im besten Fall ist der Aufzug wie ein ansprechend gestalteter Innenraum. Man fühlt sich wohl und nicht wie in einer Edelstahl-Sardinendose“, sagt Anna von Hinüber im edlen „Forum Produkt“ am Firmensitz in der Hadermühle nahe der Wöhrder Wiese. Dort können Kunden vier Personenaufzugstypen ansehen, die sich nach dem Baukastenprinzip zusammenstellen lassen. Neben diesen produziert das Unternehmen in seinen beiden Werken in Nürnberg und im portugiesischen Porto Lasten- und Bettenaufzüge. Auch individuelle Lösungen gehören zum Geschäft des Unternehmens. Schmitt-und-Sohn-



Anna von Hinüber, geborene Schmitt, ist seit 2015 geschäftsführende Gesellschafterin.

Aufzüge befördern beispielsweise Reisende am Nürnberger Flughafen in die gewünschte Etage, aber auch Kunstliebhaber im Museum Brandhorst in München und Diplomaten in der Österreichischen Botschaft in Berlin.

In Kornburg ist Schmitt und Sohn bodenständig. Im Aufzugswerk im Süden der Stadt rattert, klackert und zischt es, Gehörschutz gehört für viele zur Grundausstattung. Ein Fahrstuhl besteht aus mehr als 10 000 Einzelteilen und bis er fertig zur Auslieferung ist, sind viele Arbeitsschritte nötig: Lasercutter schneiden die Stahlblech-Rohlinge für die Außenwand auf die passenden Maße, an anderen Maschinen biegen Beschäftigte die Kabinenwände und das Dekor um. In weiteren Arbeitsschritten werden Verbindungen geschweißt, Türen lackiert und Antriebe montiert.

Fertige Stücke landen auf einem Wagen, der in der 3 300 Quadratmeter großen Fertigungshalle einmal entgegen dem Uhrzeigersinn die Runde macht,

erklärt der 38-jährige Alexander Knorz, der im Unternehmen 1998 als Konstruktionsmechaniker angefangen hat und seit 2018 das Kornburger Werk leitet. Die meisten Bauteile produziert Schmitt und Sohn selbst und fügt sie zusammen. Die Gegengewichte kommen von anderen Herstellern. Knorz und seine 71 Mitarbeiter schaffen in zwei Schichten täglich vier Aufzüge. 90 000 Anlagen hat Schmitt und Sohn seit 1885 gebaut, 40 000 Aufzüge wartet das Unternehmen jährlich – den Großteil in Deutschland, Österreich, Tschechien und Portugal. Die älteste Aufzugsanlage der Firma steht in Schweinfurt und verrichtet dort seit 1919 ihren Dienst.

Qualität wie diese hat für das Familienunternehmen bis heute oberste Priorität – auch wenn sich wegen des höheren Preises für die hochwertigen Materialien nicht alle Ausschreibungen gewinnen lassen. „Die Kunden gehen mit uns eine langfristige Partnerschaft ein. Wir nehmen daher nur Aufträge an, wo wir flächendeckend vor Ort exzellenten Service garantieren können“, sagt Anna von Hinüber. Viele andere Hersteller würden häufig mit Fremdmonteuren arbeiten, Schmitt und Sohn beschäftigen eigene Leute. Besonders wichtig sei dies im Bereich des Notfalldiensts, sagt die geschäftsführende Gesellschafterin. Bleibt ein Aufzug von Schmitt und Sohn in Deutschland stecken, können die Fahrstuhlinsassen sofort Kontakt mit den Notrufmitarbeitern in der Nürnberger Zentrale aufnehmen. Diese sind

psychologisch geschult, halten den Sprechkontakt mit den Eingeschlossenen und erkennen schnell, ob ein Techniker ausreicht oder sie medizinische Hilfe zum betroffenen Ort schicken müssen.

So wichtig wie der Service ist dem Unternehmen der eigene Nachwuchs. Deshalb geht Schmitt und Sohn teilweise ungewöhnliche Wege: Eine halbe Stunde ihrer täglichen Arbeitszeit nutzen die 120 Auszubildenden der Mechatronik oder Elektrotechnik, die angehenden Industriekaufleute und dual Studierenden in Deutschland bei einer Lesestunde, um den eigenen Horizont zu erweitern. Zeitungen und Magazine stellt das Unternehmen bereit. Zusätzlich organisiert der Arbeitgeber Bildungsfahrten, wie etwa Zeltlager, oder Theateraufführungen zum Beispiel zum Thema Nachhaltigkeit. Bei Schmitt und Sohn fangen jährlich rund zehn Prozent Auszubildende an, die laut Unternehmen in anderen Betrieben schlechtere Chancen gehabt hätten: unter anderem wegen Behinderung, schlechter Noten oder ihres Migrationshintergrunds.

Warum betreibt das Familienunternehmen diesen Aufwand? „Wir verstehen uns als aktiven Teil der Gesellschaft und möchten unseren Beitrag dazu leisten“, erklärt Anna von Hinüber. Für dieses Engagement wurde das Unternehmen 2012 mit dem Preis für diskriminierungsfreie Unternehmenskultur der Stadt Nürnberg ausgezeichnet.

In Kornburg produziert Schmitt und Sohn vier Aufzüge am Tag. Ein Fahrstuhl besteht aus rund 10 000 Teilen.



Schmitt und Sohn ist die Nummer Fünf auf dem Markt. Die größten Unternehmen der Branche – Otis aus den USA, Thyssenkrupp aus Deutschland, Schindler aus der Schweiz sowie der finnische Aufzugsbauer Kone – kommen zusammen auf circa 60 Prozent Marktanteil bei Neuanlagen, schreibt der Fachverband Aufzüge und Fahrtreppen. Die übrigen 40 Prozent teilen viele Mittelständler untereinander auf. Dass der Nürnberger Aufzugsbauer noch immer in Familienhand ist, ist nicht selbstverständlich. Die vier Branchenriesen würden die kleineren Unternehmen gerne aufkaufen, verrät die geschäftsführende Gesellschafterin. „Das interessiert uns nicht“, fügt sie kühl hinzu. Schmitt und Sohn sei ein Familienunternehmen ohne Bankverbindlichkeiten, wie Anna von Hinüber betont. „Wir wachsen aus eigenen Mitteln. Das macht uns unabhängig in all unseren Entscheidungen.“

Mit dieser Firmenphilosophie fährt das Unternehmen schon lange sehr gut. Als Bau- und Kunstschlosserei eröffnete Martin Schmitt den Betrieb 1861 in der Rosengasse in Nürnberg. 1885 erkannte der Firmengründer den Aufzugsbau als ein Geschäft mit Zukunft und begann mit den ersten eigenen Anlagen, zu diesem Zeitpunkt bereits in der Hadernmühle, wo das Unternehmen noch heute seinen Hauptsitz hat. Die Erfindung des modernen Personenaufzugs kann Schmitt und Sohn aber nicht für sich reklamieren. Der Namensgeber des amerikanischen Konkurrenten Otis, Elisha Graves Otis, gilt seit der Präsentation eines Aufzugs mit automatischer Fallsicherung auf einer Weltausstellung 1854 in New York als dessen Wegbereiter.

Dass der Konkurrenzkampf nicht immer nur mit Erfindergeist und fairen Mitteln geführt wird, musste Schmitt und Sohn Anfang dieses Jahrtausends lernen: 2003 deckte die EU-Kommission ein Kartell von Otis, Thyssenkrupp, Schindler und Kone auf. „Da gab es monatliche Treffen mit Preisabsprachen und Aufträge wurden untereinander verteilt“, sagt Anna von Hinüber. Die Wettbewerbshüter verhängten daraufhin die bis dato höchste EU-Kartellstrafe von fast einer Milliarde Euro.

Mit Rechtsfragen kennt sich die geschäftsführende Gesellschafterin bestens aus. Anna von Hinüber, die vor ihrer Hochzeit Schmitt hieß und die sechste Generation des Familienunternehmens verkörpert, hat Jura studiert und anschließend eine eigene Kanzlei eröffnet. Der Einstieg in das Familiengeschäft war nicht selbstverständlich, sondern ergab sich Stück für Stück. 2007 half sie zwei Tage in der Woche bei juristischen Problemen. Schließlich baute sie die



Ein Mitarbeiter montiert einen Antrieb (oben).

Rauch und Funken gehören dazu: ein Schweißer bei der Arbeit (unten).

Rechtsabteilung mit auf und übernahm 2015 gemeinsam mit ihrem Bruder Maximilian Schmitt die Geschäftsleitung. Vor einem Jahr hat sich Anna von Hinüber – unter anderem für Personal zuständig – dann selbst die bei Schmitt und Sohn übliche Glückwunschurkunde zum zehnjährigen Betriebsjubiläum ausgestellt.

Die Zukunftsaussichten für ihr Unternehmen schätzt die geschäftsführende Gesellschafterin positiv ein. „Überall wird zurzeit gebaut“, sagt sie. Weitere Gründe für die positive Einschätzung sind in die Höhe wachsende Städte und die Anforderungen einer älter werdenden Gesellschaft. Der Fachverband Aufzüge und Fahrtreppen hingegen berichtete zuletzt von einer etwas abschwächenden Konjunkturerwartung der Branche. Es ist wie mit Aufzügen: Es geht auf und ab. ■